

Kurt Wilhelm, der sich durch eine Arbeit über die Augsburger Wandmalerei 1368–1530 ausgewiesen hat, schildert die Baugeschichte und Ausstattung der Kirche und gibt eine Analyse des ikonographischen Programms dieses Wandgemäldes, das nahezu die gesamte Südwand der Kirche bedeckt.

In seiner profunden Studie „Meringerzell und das Kloster Altomünster“ beschreibt Wilhelm Liebhart den Grundbesitz des Klosters Altomünster am Lechrain um 1594, wertet ein Urbar, das um 1260 verfaßt wurde, aus und schließt daraus, daß Meringerzell knapp 800 Jahre zum Kloster Altomünster gehörte. Liebhart beantwortet Fragen des Ortsnamens, des Ortsadels von Vogtei, Dorfgericht und Hofmark. Offen bleibt die Frage, wer die Stifter des Gemäldes waren. Eingehend befaßt sich der Verfasser mit der Siedlungs-, Sozial- und Wirtschaftsstruktur um 1600 und 1760 und schildert das Ende der Schicksalsgemeinschaft zwischen dem kleinen Dorf und dem Kloster in der Säkularisation.

Theodor Wohnhaas

Heinz-Jürgen Sauermost, Die Weilheimer. Große Künstler aus dem Zentrum des Pfaffenwinkels. Süddeutscher Verlag München 1988. 192 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen.

„Magnorum ingeniorum felix patria“ – „Weilheim, die glückliche Heimat großer Talente.“ Der fast schon geflügelte Satz des Raistingener Pfarrers und Dekans, Franz Sales Gailler, der in seiner „Vindelicia Sacra“ von 1756 steht, veranschaulicht das wissenschaftlich unreflektierte Geschichtsbewußtsein des zeitgenössischen Chronisten, der noch mitten in der schöpferischen Fülle der Weilheimer und Wessobrunner Meister steht. Zugleich bezeugt dieser Satz, der „Weilheims schönster Ehrentitel“ ist, das frühe Vorhandensein der Faszination als Triebfeder der Forschung, die seit einem runden Jahrhundert eine enorme Materialfülle über die Weilheimer und Wessobrunner ausgebreitet hat. Der Ruf nach einer lexikalischen Aufarbeitung dieser Materialfülle ist daher begreiflich und berechtigt¹, ob aber die beim „Lexikon der Wessobrunner“ (Verlag Schnell und Steiner, München-Zürich 1988) angewandte Methode im Falle der Weilheimer Künstler die richtige gewesen wäre, kann bezweifelt werden. Mit Recht verweist Sauermost auf das Weilheimer Künstler- und Handwerkerverzeichnis von Reinhardt Helm, das diesen statistischen Zweck vortrefflich erfüllt. Die Vorbedingungen für die kunstgeschichtliche Erforschung der Weilheimer Künstler unterscheiden sich schon rein quantitativ erheblich von denjenigen für die Wessobrunner, obwohl beide Kunstzentren im engsten räumlichen, zeitli-

¹ Rezension ohne Verfassername, in: das münster 42, 1989, Heft 2, S. 178.

chen und geistigen Zusammenhang stehen. Mit einer Beiläufigkeit, die an Understatement grenzt, stellt Sauermost im Kapitel über die „Weilheimer“ und „Wessobrunner“ fest: „Der vorliegende Band, der umfangreiche Spezialarbeiten zusammenfaßt und nur hier und da eigene Anregungen beisteuert, wendet sich erstmals mit einer umgreifenden Darstellung der ‚Weilheimer Bildhauerschule‘ in Buchform an ein größeres Publikum und möchte dazu beitragen, daß man in absehbarer Zeit ebenso selbstverständlich von den ‚Weilheimern‘ spricht wie seit Jahrzehnten schon von den ‚Wessobrunnern‘.“ Allein schon der Mut zu einem großen zusammenfassenden Überblick, der leider immer seltener wird, und die Mühe der kritischen Sichtung aus der Forschungsarbeit eines Jahrhunderts, die das Literaturverzeichnis belegt, verdient alle Anerkennung.

Die Gliederung des Werkes ergibt sich aus den geographischen, landes- und stadtgeschichtlichen Gegebenheiten, aus denen „das Kunstzentrum Weilheim“ gewachsen ist, und aus den weitgespannten künstlerischen Aktivitäten, mit denen „Die großen Meister“ deutsche und europäische Kunstgeschichte gestalteten. Die Kurzmonographien über die großen Meister, Hans Krumper, Hans Degler, Bartholomäus Steinle, Philipp Dirr, Christoph Angermair, Georg Petel, Franz Xaver Schmädl und Johann Georg Dirr, geben präzise Auskunft über den aktuellen Forschungsstand und weisen auch auf die Forschungslücken hin, z. B. bei Adam Krumper, David und Ignaz Degler sowie bei Franz und Dominikus Stainhart. Die Maler Johann und Elias Greither d. Ä., Johann Ulrich Loth und Johann Sebastian Troger, der als letzter der Weilheimer Meister 1792 verstarb, kommen ebenfalls zu Wort; desgleichen die Goldschmiede aus der Familie Kipfinger. Als wesentlichstes Verdienst des Werkes ist die Tatsache zu bezeichnen, daß die reichen Quellen über die Weilheimer Künstler, die von der bisherigen Forschung (Sigmund Benker, Dorothea Diemer, Karl Feuchtmayr, Norbert Lieb, Willi Mauthe, Georg Rückert, Alfred Schädler u. a.) veröffentlicht wurden, in vorbildlicher Weise dargeboten werden. Der Forscher findet hier das solide methodische Fundament und die Grundlagen für die weitere Arbeit vor. Der Liebhaber wird z. B. in den Quellen zum Streitfall zwischen Hans Degler und Philipp Dirr einen gut lesbaren Text über den Konkurrenzkampf in Weilheim vorfinden, der freilich nur aus der Distanz des heutigen Lesers skurrile Züge wie bei den „Prozeßhanseln“ Ludwig Thomas aufweist. Die unaufdringliche Art der wissenschaftlichen Wegweisung und die Allgemeinverständlichkeit des Stils werden dem erweiterten Leserkreis, der über die Fachkollegenschaft hinausgeht, voll und ganz gerecht.

Auf den Reichtum an interessanten kunstgeschichtlichen Details einzugehen, die auch in der großzügigen und qualitativ hervorragenden Bebilderung dargeboten werden, kann nicht die Aufgabe der Rezension sein. Die Beschreibungen der Ausstattungen von St. Ulrich und Afra in Augsburg, der Klosterkirchen von Polling und Andechs, der Stadtpfarrkirche in Weilheim und der Stiftskirche von Stams seien hier als Beispiele genannt, wie vielschichtige historische Zusammen-

hänge und einfühlsame kunstgeschichtliche Beobachtungen anschaulich gemacht werden können. Zu den aus dem Umfang des Themas erklärlichen Lücken ist es zu rechnen, daß in der schönen Würdigung Hans Deglers als Muttergottesschnitzer zwei bedeutende Pastiken dieses Themas übergangen werden: die thronende Muttergottes mit Jesuskind in Pessenbach bei Benediktbeuern und die monumentale Standfigur in St. Sebastian zu Augsburg². Als eine schwer verständliche Lücke in der Forschung über die bayerische Frühbarockplastik empfindet man das Stillschweigen über die um 1620 entstandenen Seitenaltäre in der Wallfahrtskirche St. Leonhard zu Inchenhofen (Lkr. Aichach-Friedberg). Ihr künstlerisch hochbedeutender Figureschmuck mit den Gruppen der Beweinung Christi und der Mantelteilung des hl. Martin ist eindeutig dem Weilheimer Bildhauer Philipp Dirr zuzuschreiben³, der um diese Zeit im Dom und in der Hauskapelle der Bischofsresidenz zu Freising seine bedeutendsten Werke schuf. Erwähnt sei schließlich als bedeutendes spätes Werk der Weilheimer Bildhauerschule der erhebliche Anteil von Franz Stainhart an der um 1690 entstandenen plastischen Ausstattung der ehemaligen Klosterkirche von Kühbach (Lkr. Aichach-Friedberg)⁴.

Die Verbindung von darstellerischer Anschaulichkeit und wissenschaftlicher Zuverlässigkeit sichern dem Werk Sauermosts einen hervorragenden Platz in der Forschung über die bayerische Barockkunst. Karl Kosel

Bernd Börger/Hans Schroer (Hrsg.): Sie hielten stand. Sturmschar im Katholischen Jungmännerverband. Düsseldorf: Haus Altenberg 1989, 290 S. DM 24,50.

Wenn nach fast 45 Jahren Forschung über katholischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus und ungezählten Erinnerungsberichten Betroffener eine weitere Chronik erscheint, stellt sich unwillkürlich die skeptische Frage, was hier noch qualitativ Neues über den Katholischen Jungmännerverband (KJMV) zum Vorschein kommen kann. Die Dissertationen von Henrich (1968), Schellenberger (1975) oder Götz von Olenhusen (1987) scheinen das Wesentliche gesagt und kritisiert zu haben. Um so bemerkenswerter ist es, daß der

² Theodor Müller, *Deutsche Plastik der Renaissance bis zum Dreißigjährigen Krieg*, Königstein im Taunus 1963, Umschlagabb. – Karl Kosel, Ein neuentdecktes Hauptwerk Hans Deglers: *JVAB* 16, 1982, S. 268–292, Abb. 12.

³ German Fischer und Hugo Schnell, *Wallfahrtskirche St. Leonhard Inchenhofen* (= Schnells Kunstführer 181), München-Zürich 1977, Abb. S. 10 u. 17.

⁴ Karl Kosel, *Pfarrkirche Kühbach. Ehem. Benediktinerinnen-Klosterkirche* (= Schnells Kunstführer 993), München-Zürich 1973, S. 5, 8ff.